

Okavango, Donnernder Rauch und Great Zimbabwe



Nachdem wir 2 Monate in Deutschland am Film gearbeitet haben, sind wir nun wieder in Afrika unterwegs.

Dieser Bericht beginnt wieder in Windhoek, wo unser Freddy, diesmal sogar in einer großen Halle stehend, wohlbehalten auf unsere Rückkehr wartet.

Ein letztes Mal verbringen wir einige Tage in Windhoek. Am Freddy ist wie immer vorm Start einer weiteren Etappe noch einiges zu reparieren. Diesmal hatten wir ein neues Solarpaneel im Fluggepäck. Von den 6 Paneelen auf dem Dach war doch eines in Kamerun von einem zu tief hängendem dicken Ast zerschlagen worden. Nun funktioniert unsere Stromversorgung wieder komplett.

Auch haben wir Axel Otto (aus Cottbus und jetzt Lehrer an der Höheren Deutschen Schule in Windhoek) einen Krankenbesuch abgestattet. Er war für mehrere Wochen in Nepal zu einer Berg-besteigung unterwegs gewesen und hatte sich auf dieser Tour einen ungewöhnlichen Typhusvirus eingefangen. Glücklicherweise ist er wieder auf dem besten Weg der Genesung und konnte uns eindrucksvolle Bilder zeigen.

Ein weiteres Wiedersehen gab es mit Thomas Libuda aus Bannewitz. Wie wir schon berichteten, war er fast die gleiche Strecke und zu gleicher Zeit mit seinem W 50 die Westküste herunter gefahren. Getroffen hatten wir uns aber erst in Namibia, in Swakopmund. Durch die gemeinsamen Erinnerungen hatten wir viel Freude beim Anschauen der ersten beiden Teile unseres Films. Thomas will nun weiter nach Malawi, um dort eine Zeit lang als Optiker zu arbeiten.



Unser Weg führt uns als erstes wieder an den Rand der Kalahari zu den Buschmännern, wo Robert es uns ermöglichte, dass wir mit der Kamera wunderbare Filmaufnahmen machen konnten.



Ein nächstes Ziel ist das Okavangodelta mit seinem reichen Tierbestand. Durch die außergewöhnlich reichlichen Niederschläge in diesem Jahr hat auch der Okavango weite Flächen des Deltas überschwemmt. Im Moremi NP, dem wohl schönsten Wildreservat im südlichen Afrika, waren gleich drei Brücken vom Wasser zerstört, unter ihnen die einzige, die zum Ausgang am Nordgate führt. Somit war ein Durchqueren des Parks für uns nicht möglich. Da ohnehin viele Tiere auf Grund des sehr hohen Wasserstandes mehr nach Norden gezogen sind, umfahren wir den Park im Osten bis zum Khwai-River.



Auf unserem Weg müssen wir eine Furt queren. Aber auch hier fließt so viel Wasser, dass wir nach einer Alternative suchen. Auf einem kleinen Pad, welcher an vielen Stellen gefährlich nah am Wasser verläuft, passiert es dann. Wir bleiben in einem oberflächlich abgetrockneten Schlammloch stecken. Nach einigen erfolglosen Versuchen, mit Hilfe der untergelegten Sandbleche wieder freie Fahrt zu bekommen, müssen wir buchstäblich im Loch übernachten. Am Abend wurden wir von einem siebenköpfigen Löwenrudel beobachtet.

17.30 Uhr ist Sonnenuntergang und eine halbe Stunde später ist es stockdunkel. Nach der Schaufelei im Schlamm fallen wir todmüde ins Bett. Glücklicherweise stehen wir zwar recht tief, aber einigermaßen gerade. Der nächste Morgen beginnt mit dem Besuch eines Leoparden. Neugierig beäugt er uns aus nur wenigen Metern Entfernung. Für mich eine wunderbare Gelegenheit zum Filmen, für unsere weitere Arbeit ist aber auf jeden Fall äußerste Vorsicht geboten.

Unsere Lage hatte sich über Nacht deutlich verschlechtert. Wir waren nicht nur tiefer in den Schlamm eingesunken, die geschaukelten Löcher um die Räder hatten sich randvoll mit Wasser gefüllt. Um die Lage überhaupt einschätzen zu können, mussten diese erst einmal wieder leer geschöpft werden. Während ich das Wasser weit genug von unserem Standort entleerte, lag Henry unter dem Auto und versuchte, die aufsitzenden Differenziale freizuschaukeln. Die Erde nutzen wir gleichzeitig, einen Wall gegen das immer wieder zurückfließende Wasser zu bauen. Zwischendurch habe ich immer mal wieder die Kamera in Position gebracht, um das Drama zu filmen. Für Fotos hatte ich keinen Nerv mehr. Ein wachsames Auge auf die Umgebung war in jedem Fall auch sehr wichtig. Wir wurden noch von einer Herde Büffel besucht, die glücklicherweise ruhig und in gutem Abstand an uns vorüberzogen. Hätten wir zu dem Zeitpunkt schon gewusst, dass sich im Wasser an die 3 m große Krokodile tummeln, wären wir sicher noch unruhiger gewesen. Bis zum Nachmittag haben wir noch mehrere Versuche mit wenig oder viel Schwung und immer wieder Schaufeln unternommen, aber ohne Erfolg.

Am nächsten Tag konnten mit unserem Satellitentelefon Hilfe durch eine weiße Botswanerin erhalten.

Sie schickte uns einen LKW aus einem Safari-Camp. Ohne fremde Hilfe hätten wir diesmal ganz schön alt ausgesehen.

Wir hatten noch einige Zeit zu tun, unsere Sandbleche aus dem Krater zu bergen. Die Bleche waren so verbogen, dass wir über jedes mehrmals fahren mussten, um diese wieder einigermaßen gerade zu bekommen. Und dann wurde es auch schon wieder dunkel. Erschöpft aber glücklich konnten wir diesmal den Sonnenuntergang wieder genießen.



Wieder Bodenfreiheit unter dem Auto ging es den Pad zurück bis zur Furt. Nun wussten wir ja, dass das Wasser zwar tief ist, der feste Untergrund aber auch einen Lkw trägt. Die Botswanerin hatte mit ihrem Jeep eine andere, flachere Furt gewählt, der Lkw war jedoch durch das tiefe Wasser gekommen.

Es kostete uns schon eine Portion Überwindung nach den Anstrengungen der letzten Tage die Durchfahrt zu wagen. Es gibt nur eine Chance !

Das Wasser war so tief, dass sowohl die Kabinen- als auch die Fahrerhaustüren ein Stück vom Wasser umspült wurden. Gleichmäßig fährt Henry unseren Fredy durch und wir kommen wohlbehalten auf der anderen Seite an. Und da liegen sie dick und träge in der Sonne - Krokodile.



Wir sind schon sehr froh, nicht mitten im Wasser aussteigen zu müssen.

Ehrlicherweise muss ich an dieser Stelle noch etwas anmerken. Beim ersten Stop an der Furt hatte ich Henry tatsächlich den Vorschlag unterbreitet, die Furt in Gummistiefeln zu durchwaten und den Untergrund zu prüfen. Das Wasser sah längst nicht so tief aus (in der Mitte der Furt war es dann doch ca. 140 cm tief) und an Krokodile und Hippos hatte ich in diesem Moment überhaupt nicht gedacht, es waren auch keine zu sehen! Glücklicherweise siegte auch in diesem Moment die Vernunft.



Im Chobe NP begegnen wir riesigen Herden Elefanten. Sie kreuzen nicht nur unmittelbar vor uns den Pad, sie durchqueren, die Babys in der Mitte und den Rüssel als Schnorchel gebrauchend im Gänsemarsch den Chobe-River. Bei so vielen Elefanten finden wir auch einige der riesigen Schädelknochen.

Die offenen Ufer geben besonders gut den Blick auf das Wild frei.

Hier können wir auch eine große Anzahl Hippos beobachten, deren imposante Größe erst so richtig zur Geltung kommt, wenn die Dickhäuter an Land gehen. Neben den seltenen Säbelantilopen sind hier auch Rhinos zu Hause. Letztere sollen wir aber erst in Zimbabwe zu sehen bekommen.

Doch zuvor überqueren wir mit einer Fähre den Zambezi (viertgrößter Fluss Afrikas) und landen in Zambia.



Unser nächstes Ziel sind die Victoria-Fälle.



Oberhalb der großen Wasserfälle fließt der Zambezi träge dahin. Entlang des Flusses fahren wir bis Livingston. Die Stadt wurde nach dem schottischen Arzt, Missionar und Entdecker David Livingston benannt.

Dieser durchquerte mit Unterstützung der Royal Geographical Society in London als erster den afrikanischen Kontinent West nach Ost, von Luanda in Angola nach Quelimane in Mosambik. Dabei reiste er weite Strecken am Zambezi entlang und entdeckte auf diese Weise am 16. November 1855 die Victoria-Fälle, denen er den Namen der britischen Königin gab.

Die Einheimischen nennen den Wasserfall „Mosi o Tunya“, der Rauch, der donnert. Er ist mit 70 – 108 m nicht der höchste, aber je nach Jahreszeit und Regenfällen der wasserreichste und nach dem Urteil erfahrener Reisender der schönste und spektakulärste Wasserfall der Welt.

Tatsächlich sieht man schon von Weitem hohe Rauchsäulen, welche sich entlang einer Spalte durch die stiebende Gischt der herabstürzenden Wassermassen bilden. Nach der Regenzeit ergießen sich in jeder Sekunde bis zu 5 Mio. Liter Wasser in die Schlucht und die Gischtwolke ist 30 km weit sichtbar.

Die Fälle gehören zu zwei Drittel Zimbabwe, die schöneren „Regenbogenfälle“ und der östliche Katarakt liegen auf zambischem Gebiet. Die Staatsgrenze geht mitten durch den Fluss. Auf der Eisenbahnbrücke (auf welcher sich auch eine Fahrspur befindet) überqueren wir unterhalb der Fälle die Schlucht und erreichen in Zimbabwe den Ort Victoria Falls.



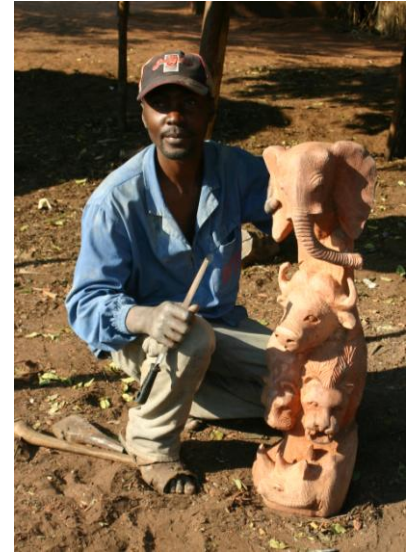
Hier im Bild ist die Eisenbahnbrücke nur undeutlich durch den Wasserdampf in der linken oberen Ecke auszumachen. Bemerkenswert ist, dass diese Brücke von Cecil Rhodes im Rahmen seiner Idee von einer Eisenbahn „vom Kap nach Kairo“ projektiert, in England in Stücken hergestellt, verschifft und 1905 fertiggestellt wurde. Der Bau der Eisenbahn gab dem Tourismus Aufschwung und schon 1904 wurde ein Hotel an der Stelle eröffnet, wo heute das imposante Victoria Falls Hotel steht.

Leider ist in Zimbabwe der Tourismus fast zum Erliegen gekommen. Nur wenig Gäste steigen in dem wunderschön gelegenen Hotel ab.

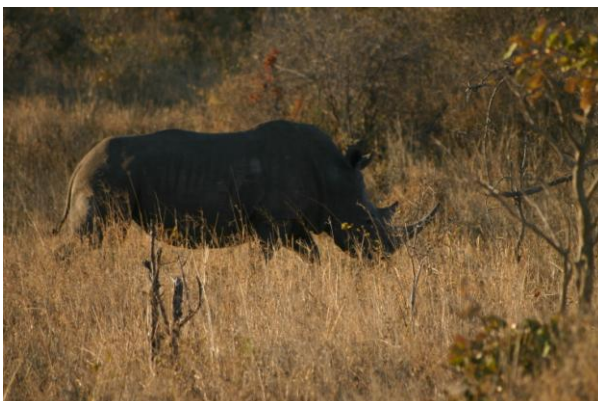
Seit dem radikalen Kurs von Robert Mugabe und der damit einhergegangenen Enteignung vieler weißer Farmer befindet sich das Land in einem desolaten wirtschaftlichen Zustand. Für 1 EUR bekommen wir auf dem Schwarzmarkt 500.000 Zim\$, auf der Bank nur 110.000. Ein Liter Diesel kostet, wenn es überhaupt welchen gibt, 530.000 Zim\$.

Das erklärt auch, warum auf den guten Teerstraßen im Land kaum Fahrzeuge unterwegs sind. Auch sind die meisten kleinen Geschäfte, Bars und Tankstellen entlang der Straßen geschlossen. In den wenigen geöffneten Lebensmittelgeschäften sind die Regale fast leer.

Es gibt Bohnen, Mehl und Kekse. Fleisch und Wurst fehlen gänzlich. Obwohl wir hier Multimillionäre sind und den Rucksack voller Geldscheine haben, wollen die Menschen für die angebotenen Holzschnitzarbeiten und Steinskulpturen lieber Lebensmittel oder Kleidung anstelle dem einer ständigen Inflation unterliegendem Geld. Die Menschen hier sind ausgesprochen freundlich, hilfsbereit und wir werden überhaupt nicht angebettelt.



Die meisten touristischen Einrichtungen stehen leer und verfallen so langsam. Auch im Hwange NP sind wir fast allein unterwegs. Wir finden eine wunderschöne und abwechslungsreiche Landschaft mit vielen Tieren vor. So laufen gleich am ersten Nachmittag 4 Löwen vor uns den Pad entlang. Und tags darauf sehen wir eine Nashornfamilie – Vater, Mutter und Baby. Allerdings sind diese Tiere sehr scheu und verschwinden viel zu schnell für Foto und Kamera im Gebüsch. Antilopen, Zebras, Giraffen und Elefanten sind fast schon alltäglich.



Auf unserer Reise durch Afrika haben wir nach Mali nur wenige wirklich alte Überreste früherer Hochkulturen bewundern können.

So freuen wir uns auf die Ruinen von „Great Zimbabwe“. Das Gebiet mit seinen natürlichen Felsterrassen und Höhlen stellte schon seit frühesten Zeiten einen idealen Platz für menschliche Besiedlung dar, in der Steinzeit lebten hier Buchmänner. Um 500 n.Chr. siedelten sich in dem Gebiet die Karanga, ein Stamm der Shona an. Im 8.Jhd. entwickelten sie sich zu einem außerordentlich mächtigen und wohlhabenden Staat und zwischen dem 12. und 15.Jhd. entstand die Anlage, welche im Wesentlichen aus riesigen Granitsteinmauern bestand. Sie hatte keine Schutzfunktion sondern stellte ein religiöses Zentrum mit Repräsentationsbauten dar. Es sind die größten von ca. 150 ähnlichen, aber weniger monumentalen Ruinen in Zimbabwe.



Die stellenweise 11 m hohen und 6 m dicken Trockenmauern aus Granit dienten als Einfriedung für die heute noch gebräuchlichen Hütten aus Lehm. Im 15.Jhd. lebten in dieser Anlage über 10.000 Menschen. Auf dem Granithügel befand sich der königliche Palast. Dann kam es zu einem jähen Niedergang, dessen Ursachen bis heute unbekannt sind.

Nach diesem kulturellen Ausflug sind wir auf dem Weg Richtung Mosambik an die Küste des indischen Ozeans.

Über unsere weiteren Erlebnisse an der Ostküste Afrikas werden wir demnächst berichten.

Ute und Henry Schwarz

